

Neue Wege : vor 100 Jahren

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **108 (2014)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vor 100 Jahren

Erschütterung und Sprachlosigkeit waren die ersten Reaktionen der Neuen Wege auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. «Ich habe in den furchtbaren Tagen des August 1914 ein Gelübde getan, diesem Kampf gegen den Krieg mein künftiges Leben zu widmen und gedenke es zu halten», vertraute Ragaz 25 Jahre später seinen Leserinnen und Lesern an (NW 5/1939, 223). Der Text des Schriftstellers und Malers Ulrich Wilhelm Züricher, der im September-Heft 1914 die Hoffnung ausdrückt, dass sich die proletarischen Brüder der verschiedenen Länder gegen die Kriegshetzer wenden könnten, hat die Bewunderung des damals in Bern lebenden Lenin über diese Zeitschrift «biederer Pfäfflein» gefunden.

Mehr Kommentar zu den nachstehenden Zitaten findet sich im Friedenskapitel unseres Buchs: Für die Freiheit des Wortes. Neue Wege durch ein Jahrhundert im Spiegel der Zeitschrift des religiösen Sozialismus, Zürich 2009, 211ff.

Willy Spieler

Leonhard Ragaz: Das Gericht

Es ist etwas in uns, was uns verbietet, von dem, was über uns gekommen ist und den Gedanken, die wir uns darüber machen, schon jetzt ausführlich zu reden. Wenn das Weltgericht anhebt, vergeht uns das Reden. [...]

Wo bleiben die Erwartungen, die sich an den Friedenskongress in Basel geknüpft hatten? Wo bleibt der Sozialismus selbst? Alles niedergeworfen, zertreten, oder mitgerissen in den entsetzlichen Taumel, der die Völker Europas ergriffen hat. Wie das Lallen eines Kin-

des vom Sturm erstickt wird, so scheint alles, was über die Einheit und Solidarität der Menschheit gesagt worden ist, untergegangen in der Wut des Nationalismus und des Rassenhasses. Wo bleibt im Grauen unerhörter Mordschlachten das Reich Gottes? Wird es vor solchen Tatsachen nicht ein lächerlicher, ja lästerlicher Traum? Wo bleibt die Christenheit? Ist es nicht gerade die Christenheit, sie, worin seit fast zweitausend Jahren das Evangelium der Bruderschaft verkündigt worden ist, die sich nun im Wahnsinn des Hasses zerfleischt? [...]

Eine Mammonsherrschaft war in unserer Christenheit aufgerichtet worden, wie die Welt sie so riesenhaft noch nie gesehen hatte. Wo aber der Mammon herrscht, da ist immer Gottlosigkeit. Gottlos war unsere Politik geworden; denn sie rechnete nur noch mit der Gewalt. Gottlos waren die entsetzlichen Kriegsrüstungen; es war ein Zeichen unserer Gottesferne, dass wir nicht mehr Grauen davor empfanden, dass man sie nicht mehr als Frevel erkannte. [...]

Es stürzt das Reich der Gewalt und des Mammons, es stürzt der Hochmut der Weltreiche und der Trug der Politik. Aber es stürzt auch ein Christentum, das sich von der Welt überwinden liess, statt sie zu überwinden. Dass dieses Entsetzliche geschehen durfte, ist, wir sagen es noch einmal, ein Gottesgericht über unser Christentum, wie es erschütternder nicht auszudenken ist. [...]

(NW 8/1914, 298-404)

Leonhard Ragaz: Zur Aufgabe der Schweiz

Wir Schweizer können nur eine Partei ergreifen: wir müssen hoffen, dass das ganze System zusammenbreche, das diese Katastrophe erzeugt hat, und dass aus dieser furchtbaren Krise eine Stärkung aller Volksfreiheit hervorgehe. Es ist eine eigentliche Versündigung an der uns deutlich gestellten Aufgabe, wenn wir durch blinde Parteinahme uns in den allgemeinen Hader mischen. Unsere Aufgabe ist doch gerade, zu zeigen, dass auf dem Boden der Freiheit Sprachen, Rassen, Konfessionen friedlich und froh zusammenleben können, sich gegenseitig ergänzend und bereichernd. Damit sollen wir hineinleuchten in den Ozean des Hasses, der uns umbrandet und nicht noch zu feiner Vergrösserung beitragen. [...]

Eine blinde und unbedachte Parteinahme ist auch darum so völlig verkehrt, weil sie die Schweiz an der richtigen Er-

füllung einer grossen Aufgabe, vielleicht der allergrössten, die ihr aus der jetzigen Lage erwächst, hindert: Friedensvermittlerin für Europa zu werden. Oder sollte diese Aufgabe uns nicht gestellt werden können? Ist es ein utopistischer Gedanke, dass eines Tages unser Bundesrat im Auftrag unserer Bundesversammlung mit einem Friedensvorschlag an die Streitenden gelangte? Entspräche eine solche Rolle nicht im höchsten und schönsten Sinn der geschichtlichen Berufung der Schweiz?

(NW 8/1914, 342f.)

Nachtrag zur Absage des Internationalen Kongresses für soziales Christentum:

Die Kräfte des Verderbens haben mobilisiert, nun muss auch das Reich Gottes mobilisieren, den letzten Mann und die letzte Frau! Alle die betäubten, überumpelten, niedergeworfenen, vereinzelt Kräfte der Vernunft und des Gewissens, des Glaubens und der Liebe müssen aufstehen und in den Kampf treten. Sie sind in der Minderheit, aber Gott ist mit ihnen. (Ebd. 344)

U.W. Züricher: Friede auf Erden!

Warme Augustsonne leuchtet über die Lande. Die Berge strahlen in stillem Glanz. Die Natur atmet sonntäglichen Frieden. Wir Menschen aber sehen's kaum mehr. Schwerer Alpdruck lastet auf allen Seelen. Wir fühlen unheilvoll nahendes Gewitter. Krieg meldete der Draht. Krieg. Kein Ringen zweier Völker, kein Klassenkampf. Nein, Weltkrieg! [...] Gestern noch friedlicher Wettkampf. Gestern noch tausendfältig in einander verflochtenes internationales Getriebe, gestern noch internationale Kongresse, internationale Bruderschaft, nützliche Arbeit, stilles Gestalten, emsiges Forschen. Und heute sind alle Bande zerrissen. [...] Und selbst die grosse internationale Arbeiterschaft, die

den Bruderorganisationen in andern Ländern schon seit Jahren freiwillig grosse Unterstützungen zuzuwenden pflegte, gehorcht dem nationalen Machtwort und mordet einander gegenseitig auf den Schlachtfeldern. [...]

Viele, die wohl ihre Heimat, in der sie aufgewachsen sind, vom Herzen lieben, fühlen sich doch ihrer ganzen geistigen Organisation nach als gute Europäer, als Kinder der gemeinsamen Mutter Erde. Alle die stehen schauernd vor Europas Brudermord. Sie ahnen in ihm Europas Selbstmord. [...]

Wie soll das enden? Wenn das Elend zu gross wird, wenn die Verzweiflung übermächtig wird, wenn der Bruder den Bruder im feindlichen Waffenrock erkennt, könnte noch sehr Unerwartetes eintreten, könnten sich die Waffen gegen die Kriegshetzer wenden, könnten die plötzlich einig gewordenen Völker den aufgezwungenen Hass vergessen. Lassen wir das Prophezeien, aber wenn uns der europäische Krieg einen Schritt näher der europäischen sozialen Republik

bringt, so war er doch nicht so ganz sinnlos wie es heute den Anschein hat. [...]

Und die Schweiz? Niemand wird von uns Eroberungspolitik erwarten. Freundschaftliche Bande verknüpfen uns mit allen Nachbarländern. Wie Unzählige gibt es unter uns, die vom Besten ihrer persönlichen Entwicklung dem Ausland, Deutschland, Frankreich, Italien verdanken! [...] Und ist es nicht gerade die welthistorische Aufgabe der Schweiz, zu zeigen, wie gut und friedlich verschiedene Rassen im gleichen wirtschaftlichen Gebilde neben einander wohnen können? Hoffen wir, dass die Schweiz von heute die Keimzelle des Europa von morgen bildet. Und seien wir auf die sehnlichst erwartete Stunde gefasst, wo nach aller Zerstörung wieder Friede herrscht, und alles nach Kräften suchen wird, die diesen Frieden dauerhafter und innerlicher gestalten können, um auf seinem Boden den Kampf des Geistes mit geistigen Waffen zu kämpfen. Seien wir dann auch auf unserem Posten!

(NW 9/1914, 345–353)

Sämtliche Ausgaben der ersten 100 Jahre Neue Wege finden sich über unsere Homepage www.neuewege.ch (Digitalisierte Ausgaben der Neuen Wege 1906–2006).



Kriegsbegeisterung, 1914. Bild: SZ-Photo/Scherl